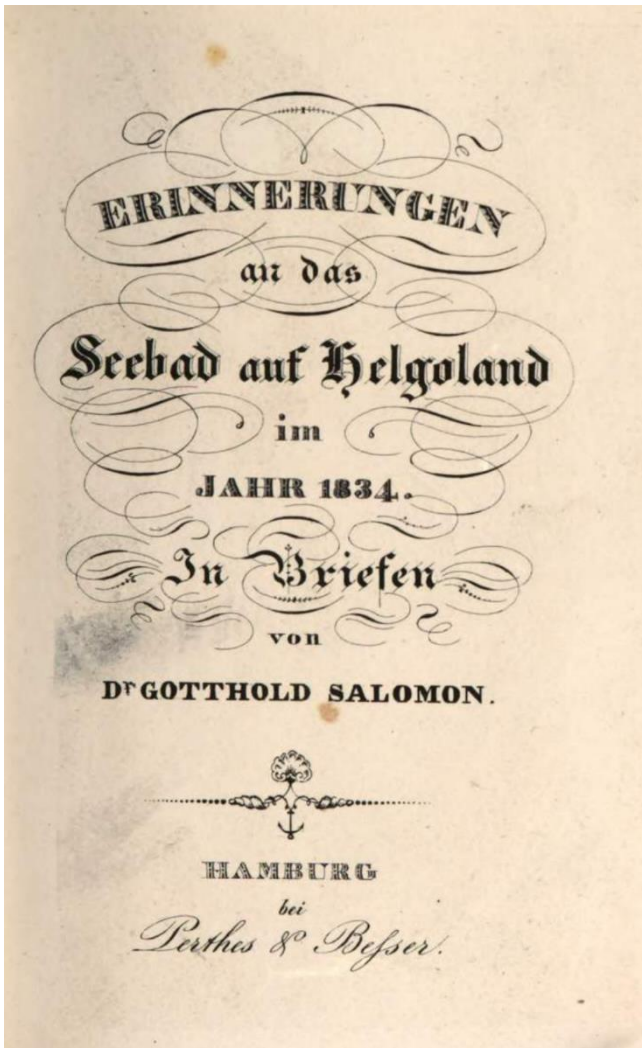
Aus: Literarische und kritische Blätter der Börsen-Halle, Hamburg 1835

Erinnerungen an das Seebad auf Helgoland im Jahre 1834.

In Briefen von Dr. Gotthold Salomon

Der als Gelehrter, als ausgezeichneter Redner und ebenso als eleganter Schriftsteller längst rühmlich bekannte Verfasser *(Gotthold Salomon, jüdischer Theologe und Kanzelredner, geb. 1784, gest. 1862, E.H.)* hat sich durch diese kleine Schrift einen dreifachen Dank erworben, erstlich bei jedem Leser, der einige Stunden der Muße gewiss mit keiner lehrreicheren und angenehmeren Lektüre füllen kann, als mit dieser, dann bei allen denen, welche dort in den Fluten der Nordsee ihre geistigen und körperlichen Kräfte zu restaurieren gedenken und nun, nach dem Lesen dieser Briefe, mit der frohen und begründeten Hoffnung der Genesung dahin gehen werden, was schon der Anfang der Genesung selbst ist, und endlich bei den Helgolandern *(man sagte damals tatsächlich nicht Helgoländer, sondern Helgolander. Es gab auch ein Seebäderschiff, das den Namen HELGOLANDERIN trug. Die Dampfmaschine dieses Seebäderschiffes wurde anschließend in das bremische Walfangschiff BIENENKORB eingebaut! Nachzulesen in dem Buch „Von der Weser in die Welt" unseres Mitgliedes Peter-Michael Pawlik, E.H.),* deren romantisches Eiland und deren gemütlichen Charakter er auf eine so anziehende Weise schildert, daß man sich von Sehnsucht ergriffen fühlt, dahin zu eilen und solcher Genüsse, solcher Erinnerungen teilhaftig zu werden, wie er sie uns mittheilt. Wozu man denn freilich einen so klaren, reich mit Kenntnissen aller Art geschmückten Geist und ein so reines und reges Gefühl mitbringen muss, wie es sich in diesem Schriftsteller ausprägt. . .



(*Es folgt eine ganze Druckseite Lobhudelei auf den Dr. Gotthold Salomon, die ich uns erspare, E.H.)*

„Merkwürdig und interessant ist die Art und Weise ihrer ehelichen Verbindungen. Wahl und Neigung leiten und beleben sie. Ohne daß sich „das Herz zum Herzen findet" wird kein Bund geschlossen. Erst wenn Jüngling und Mädchen sich gefunden und erklärt haben, werden die Eltern um ihre Einwilligung und ihren Segen angegangen. Doch trotz der Gluth im Herzen fügt sich der Sohn dem Willen der Eltern kein eheliches Band zu knüpfen, bevor er nicht Lootse geworden ist. Nun erst darf er die Erkorene dreimal in der Woche besuchen. Die Freiertage, „der ersten Liebe goldne Zeit," haben nun ihren Anfang genommen, und dauern nicht selten mehrere Jahre hindurch. Da mag wohl oft gebetet werden: „Führe uns nicht in Versuchung!" aber da sich beide Liebende ihrem Herzen überlassen, so wird die von Religion und Sitte vorgeschriebene Grenze ebenso oft überschritten, und der Traualtar muß den getanen Schritt heiligen und legitimiren. Dem leichtbeweglichen Cupido muß sich nunmehr der phlegmatische

Hymen umso schneller fügen *(Hymen hat hier keine anatomische Bedeutung, sondern so heißt der griechische Gott der Hochzeitsfeier (er ist männlich)! Siehe Bild ganz am Ende dieser Story, E.H,)* Der Bräutigam darf nun aber nicht eher zur See fahren, als bis die Kirche das Bündnis geweihet hat.

Heiratsantrag auf Helgoland, Gemälde von Rudolph Jordan (1810 – 1887)

Je näher ein Volk der Natur stehet, und je weniger es von unseren verfeinerten Sitten weiß, desto ceremonieller wird der Hochzeitstag gefeiert und ausgezeichnet.

Sie werden es mir gewiß danken, wenn ich Ihnen, um meine Behauptung zu bestätigen, aus dem Tagebuche, das meine innigst verehrte Freundin, die geistreiche Frau von Bacheracht in Hamburg (*Therese von Bacheracht (1804 - 1852) deutsche Schriftstellerin; ihr größter Erfolg war die Herausgabe der „Briefe von Wilhelm von Humboldt an eine Freundin“)* auf ihren Reisen im Jahr 1833 und 1834 führte, die Beschreibung einer türkischen Hochzeit wörtlich mittheile: „Unsere Wirthin“ (der Brief ist aus Smyrna datiert) „erzählte uns heute bei Tische, wie eine türkische Heirath geschlossen und gefeiert wird.“ beginnt der sinnige Bericht, „Den Bräutigam sieht die Braut vor der Hochzeit nicht. Die Eltern beschließen den Bund, und das oft erst neunjährige Mädchen wird dem Manne, ohne ihn je gesehen zu haben, übergeben. Die Hochzeit beginnt an einem Freitage. Der Bräutigam ist in einer, die Braut in einer anderen Stube. Der Priester fragt die Braut: Ob sie gesonnen sey, dem Manne, den sie nie gesehen, Gehorsam und Treue zu schwören. Die Braut antwortet: Ja! „Selbst wenn er verwachsen, selbst wenn er einäugig, selbst wenn er hinkend ist?" sie sagt wieder :

Ja! Dann zerschneidet der Priester ein Tuch, gibt die zwei Hälften dem Paare, bricht ein Stück Zucker über dem Haupte der Braut entzwei, reicht die Stücke der Braut, dem Bräutigam und der Bund ist geschlossen.

Statt nun die Braut zu sehen und Theil an der Festlichkeit zu nehmen, entfernt sich der Bräutigam, und die Hochzeits-Feierlichkeiten, die in Essen und Tanzen bestehen, dauern nicht länger als - sieben Tage!

Am siebenten Tage wird die Braut in reiche Galakleider gehüllt, ihr Gesicht wird mit Eiweiß bestrichen, die Augen werden ihr verklebt, die Wangen und Stirne mit Goldschaum bedeckt, auf dessen Grund man Blumen malt, und die Hände werden roth gefärbt. Während dessen sagen die Eltern dem Kinde, daß es nun keinen Vater und keine Mutter mehr habe, daß es dem Manne, dem sie es übergeben, Gehorsam und Treue schuldig sey, daß es Niemand auf der Welt mehr habe, als ihn allein.

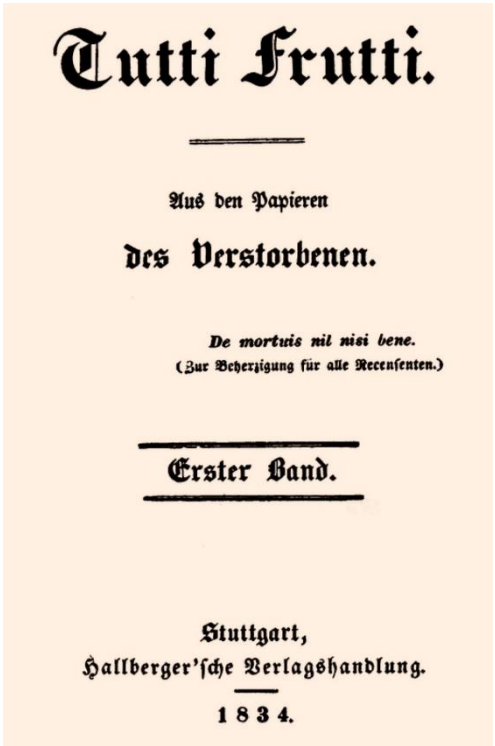
Dann, wenn das Opfer geschmückt ist, bindet der Vater der Tochter die Hände, und so blind und gebunden wird die Tochter in einem roten Sack, entweder zu Pferde, oder in einem mit Ochsen bespannten Wagen, dem Bräutigam zugeführt. Dieser empfängt die Braut an der Schwelle seines Hauses, nimmt sie in die Arme und trägt sie hinauf in die Zimmer. Hier enthüllt er sie und sieht sie zuerst. Er löst ihr die Hände und bittet sie, ihm ihren Namen zu sagen. Sie aber schweigt und wäscht sich schweigend Hände und Gesicht. Die Bitten um den Namen werden dringender. Der Bräutigam, um ihn zu erfahren, bietet Olivenbäume, einen Weinberg, ein Haus endlich, wenn das Geschenk, das er gibt, groß genug erscheint, öffnet die Braut die Lippen, und mit dem Namen, den sie nennt, hat sie ihre Freiheit verwirkt.

So ist es freilich auf Helgoland nicht, denn Helgoland liegt nicht in Asien, aber originell bleibt die Art der ehelichen Verbindung auch hier.

„Fürchtete ich nicht, daß mein Brief ein Buch werde, und noch dazu ein langweiliges und langweilendes Buch, so würde ich Ihnen über den im Lebens-Calender am rotesten oder weißesten angemerkten Tag umständlicher geschrieben haben. Die Furcht setzt meiner Unterhaltung Grenzen. Daher nur etwas Eigentümliches. „Die Glocke ladet zu des Festes Glanz" und die Gäste, im Hause der Braut versammelt, schicken sich an, in das Heiligthum zu gehen. Tiefe Stille. Jetzt tritt der Vater der Braut in die Stube und fragt den beglückten Bräutigam:

„Wuar es di, d'jar min Dochter tu en Wüf hab‘ well?“
(Wo ist der, der meine Tochter zum Weibe haben will?)
Der Bräutigam antwortet: „Ick wull here gieren hab".
(Ich wollte sie gern haben.)
Scherzweise führt ihm der Vater der Braut ein anderes Mädchen aus der Gesellschaft zu, und fährt mit seinen Fragen fort:
„Is det die rechte?!
(Ist dies die rechte?)
Natürlich wird diese Frage kopfschüttelnd verneint:
„Neen, det is zee nicht“.
(Nein, das ist sie nicht.)
Noch einige mal wird dies Frage- und Antwortspiel wiederholt, und beharrt der Bräutigam auf seinem Mädchen und seiner Antwort, so führt ihm der Vater endlich die Ersehnte zu, und, indem er ihre Hände in einander legt, sagt er zu dem künftigen Schwiegersohn:
„Hier awerlenwere ick Dü mien Dochter. Du meyst der met lewwe, dat Du't vör Gott en Mensken verantworde kannst.“

(Hier überliefere ich Dir meine Tochter. Du magst so mit ihr leben, daß Du es vor Gott und Menschen verantworten kannst.)
Darauf gibt der Bräutigam seiner Braut, ich glaube, drei Küsse. Dem Vater aber die Antwort: „Ja, ick tank der so met tu lewwen, dat ick der Ejar van hab."
(Ja, ich denke so mit ihr zu leben, daß ich Ehre davon habe.)
(Ich zweifle, ob das wirklich Halunder Spreek ist. Hört sich für mich mehr wie verkommenes Plattdeutsch an, E.H.)
Nun geht der Zug nach der Kirche. Sonst wurde den Verlobten bloß das bekannte Formular vorgelesen. Jetzt aber, da wir in einer Zeit leben, wo viel und überall gesprochen wird, geht dem Formular eine förmliche Traurede voran, und die Einsegnung macht den Beschluß der kirchlichen Feier. Ich selbst habe einer solchen Trauung mit beigewohnt, und in einem herzlich-väterlichen Tone sprach der wackere Pfarrherr von Helgoland, Herr Langenheim, zu dem Brautpaare. Die Pflichten und das Glück einer treu zu führenden Ehe waren der Inhalt der kurzen, aber erbaulichen Rede.
„Eine helgolander Hochzeit möchte ich wohl von unserm Meister Oppenheim in Frankfurt gemalt wissen! *(Moritz Daniel Oppenheim (1800 – 1882) jüdischer Porträtist von Weltruhm, E.H.)* Das würde ein köstliches Gemälde geben!"
Berühren sich die Extreme, und grenzen Freude und Schmerz gar oft nah an einander im bunten Lebenswechsel, so braucht unser Briefwechsel jene auch nicht zu scheuen. Und so will ich Ihnen denn neben die Myrthe die Zypresse pflanzen, und unmittelbar nach der Beschreibung der Hochzeitfeier auch von den Ceremonieen der Helgolander bei Sterbefällen das Wesentlichste mittheilen. „Die Geschichte lehrt uns, daß alle Menschen sterben können, ja höchst wahrscheinlich sterben müssen." so fängt der geistreiche Verfasser der „Tutti Frutti" sein Buch an.


Tutti Frutti.

Aus den Papieren

des Verstorbenen.

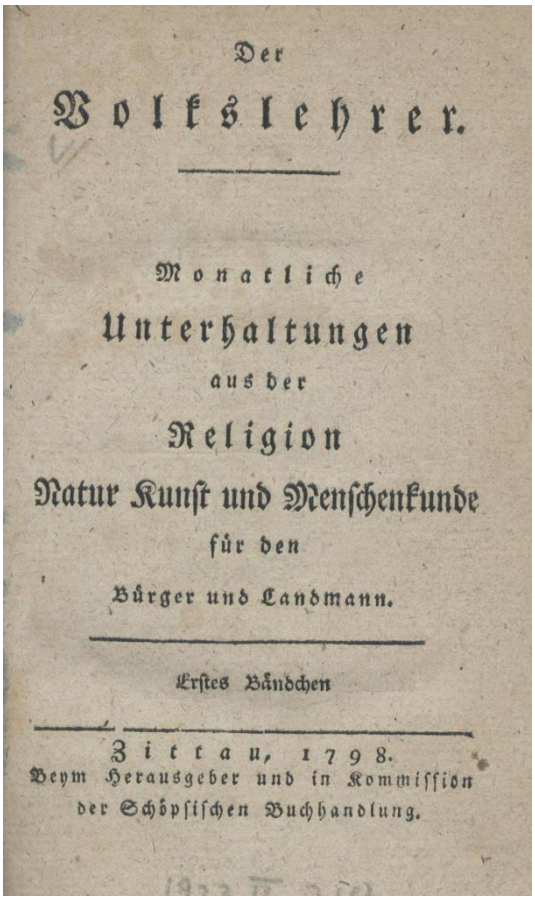
De mortuis nil nisi bene.
(Zur Beherzigung für alle Recensenten.)

Erster Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1834.

(gemeint ist das 1834 erschienene 5-bändige Werk „Tutti Frutti" von Hermann Ludwig Fürst von Pückler-Muskau, ein Kaleidoskop aus erzählerischen Texten, politischen Bemerkungen, Gesellschaftsanekdoten, Literatur-Kritiken und Satiren. In Berlin riss man sich die Bände aus den Händen, die erste Auflage war schon vor Erscheinen ausverkauft. Und im Café Kranzler häuften sich die Bestellungen für das Eis 'Tutti Frutti à la Pückler', das noch heute auf dem Markt ist (!), E.H.) Also müssen, trotz ihrer kernfesten Gesundheit und der stärkenden Seeluft, auch Helgolander sterben. Und sie sterben auch! Das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, erzähle Ihnen aber nur, wie sie begraben werden. Die Bestattung zur Erde wird als ein Liebesdienst betrachtet, und, welche Handlungen auch dabei vorzunehmen sind. Es geschieht alles - wie bei den Juden – unentgeltlich. Die besten Freunde werden dazu erkoren, den Sarg nach dem Trauerhause zu besorgen. Sie bereiten das Grab und tragen die Leiche. Am Beerdigungstage wird geläutet, und wer es nur möglich machen kann, erweiset dem Verstorbenen die letzte Ehre und folgt der Leiche die auf den Kirchhof, auf dem ich einmal fast ganz Helgoland versammelt sah und einen großen Theil der Badegäste

dazu. Wenn die Leichenrede kürzer und der Gesang bei der Beerdigung wohlklingender wäre, so könnte diese Scene sehr ergreifend werden, und „*Der Volkslehrer*“ könnte solche Momente benutzen, um seiner Gemeinde ins Gewissen zu reden, und an dieser Stätte auf herrschende Fehler und Untugenden aufmerksam machen und zur Besserung ermahnen.


Der
Volkslehrer.

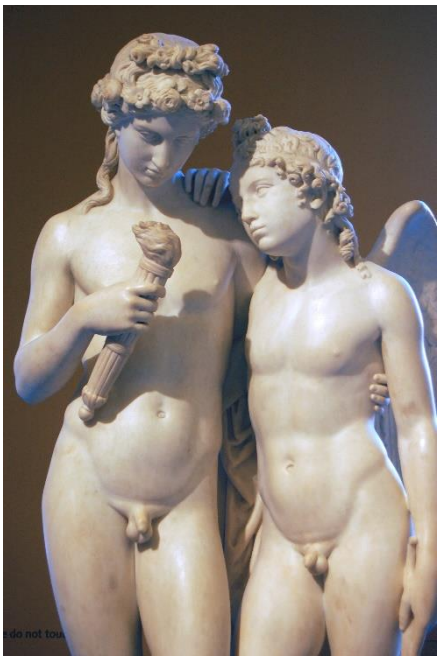
Monatliche
Unterhaltungen
aus der
Religion
Natur Kunst und Menschenkunde
für den
Bürger und Landmann.

Erstes Bändchen

Zittau, 1798.
Beym Herausgeber und in Kommission
der Schöpsischen Buchhandlung.

(Der Volkslehrer ist ein kalenderartig aufgemachtes Lehr- und Erbauungsbüchlein für „Bürger und Landmann“, das ab 1781 herausgegeben wurde von dem Großherzoglich-Badischen Geheimen Hofrat Prof. Dr. med., Dr. phil. h.c. Johann Heinrich Jung, genannt Jung-Stilling (1740 – 1817), der ein deutscher Augenarzt, Staatsrechtler, Wirtschaftswissenschaftler und pietistisch-mystisch-spiritistischer Schriftsteller war. Er war Freimaurer und befreundet mit Joh. Wolfgang v. Goethe. Die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm übernahmen später drei Märchen aus Jungs Lebensgeschichte in ihre Sammlung: Jorinde und Joringel, Der alte Großvater und sein Enkel und Die alte Bettelfrau. E.H.)

„Auf diese Weise könnte das Grab ein heiliger Altar werden. Von Herzlichkeit zeugen die wenigen Worte, deren sie sich bedienen, um ihr Beileid an den Tag zu legen. Einem Händedruck werden die Worte hinzugefügt: „Dien Sorg is mien Leed.“ (Dein Kummer ist mein Leid.) – „Wenn man weiß,“ sagt der Herr Pastor Kruse, „welch ein Aufwand an den meisten Orten bei Leichenbegängnissen selbst unbemittelter Leute gemacht wird, so kann man sich nicht enthalten, die einfachen Gebräuche dieser Insulaner lieb zu gewinnen, und ihnen mehr Verbreitung zu wünschen." Oft, wenn ich diesen Aufwand in unserm Hamburg sehe, denke ich: Gottlob, daß der im Grabe Schlummernde keinen Banquerott mehr machen kann. Tausende würden sich sonst eine Stunde nach der Beerdigung für insolvent erklären. - Doch für heute genug und sogar mehr als genug. Künftig mehr.



Cupido entzündet die Fackel des Hymen,
Marmor-Plastik von George Rennie (1801 – 1860)